

Die Ethnographie Europas.

Vortrag,

gehalten in der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft

am 2. März 1895

von

Dr. **W. Kobelt.**

II.

(I. s. Ber. 1894 S. 3.)

Ehe wir uns mit den slavischen Stämmen eingehend beschäftigen, haben wir noch einen Blick auf die mittlere der drei südlichen Halbinseln zu werfen, auf Italien. Ligurer, Italopelasger, Gallier machten in scharf geschiedenen Stämmen ihre Urbevölkerung aus, die ersteren an der Riviera und im Westen Siciliens, die Italer im Süden und der Mitte, die Gallier zwischen den Alpen und den Apenninen bis an den historischen Rubikon. Heut treffen wir auch hier, wie in Deutschland, eine Mischbevölkerung, welche in ihren einzelnen Bestandteilen nicht verschiedener erscheint, als es unter den verschiedenen Stämmen einer Nation der Fall zu sein pflegt. Bei genauerer Beobachtung finden wir wohl im Charakter wie im Äußeren mancherlei Eigentümlichkeiten, welche auf Stammesunterschiede deuten könnten, aber eigentliche Verschiedenheit im ethnographischen Sinne läßt sich höchstens beanspruchen für die Anwohner des tyrrhenischen Meeres, insbesondere für Corsen und Sarden, die, wie die Genuesen, Abkömmlinge der Ligurer, also keine Indogermanen, sind. Ob dem Unterschied zwischen dem Norditaliener und dem Süditaliener der zwischen dem gallischen und dem latinisch-pelasgischen Stamme zu Grunde liegt, scheint mir zweifelhaft. Die italienische Bevölkerung ist nicht nur durch die Einbrüche fremder Stämme, Gallier und Germanen im Norden, Griechen, Araber und Berber im Süden von Grund aus umge-

staltet worden, sondern vielleicht noch mehr durch die Unmassen von Sklaven, welche das erobernde Rom aus allen Weltgegenden herbeischleppte, um die latinische Bevölkerung zu ersetzen, welche vom Land in die Städte zog und dort verdarb. Kaum lassen sich die Züge der wichtigsten Volksstämme der Römerzeit noch erkennen; nur in unzugänglichen Gebirgsgegenden mögen sich Reste der Samniter, der Volsker, der Bruttier gehalten haben: der Toskaner ist schwerlich ein Nachkomme der alten Etrusker. Von germanischer Beimengung ist wenig zu merken; die eindringenden Stämme erlagen rasch dem Klima der Olivenregion, in der ja heute noch der Deutsche wohl gut leben, aber ohne Zufuhr frischen Blutes sich nicht dauernd erhalten kann. Die Goten, die sich ganz rein erhalten wollten, kamen kaum über die dritte Generation hinaus; die Longobarden hielten wohl länger aus, aber sie sind auch als Volk lang verschwunden, von den Normannen ist nichts übrig geblieben als die prachtvollen Kirchenbauten und das Apfelweintrinken in der Umgebung einiger Klöster in Kalabrien. Auch Sicilien ist dem Schicksal Italiens nicht entgangen, obwohl seine Bevölkerung vielleicht mehr vorarisches Blut bewahrt hat, als das Festland; die milderen Sitten der Bewohner der Ostküste werden von den Sicilianern selbst gerne auf die Beimischung hellenischen Blutes zurückgeführt.

Fast rein germanisch hat sich das westliche Alpenland gehalten; die einheimischen Helvetier waren freilich gallischen Stammes, aber sie sind schon früh verdrängt oder ausgerottet worden. In den Rhäto-Romanen in Graubünden hat sich ein Rest älterer Bevölkerung erhalten. Latiner, die schon von römischen Schriftstellern mit den Etruskern zusammengestellt werden. Wir sind über ihre Abstammung heute gerade noch so zweifelhaft wie die Alten über die der Etrusker, die immer als eine fremdartige Beimengung zu den italisch-pelasgischen Völkern erscheinen. Hat man sie ja neuerdings in Beziehung mit den vorderasiatischen Khetitern und damit zu den turanischen Stämmen bringen wollen, weil ihre Königsnamen den khetitischen ähnlich lauten und weil wir auch bei ihnen die beiden Hauptsymbole der turanischen Gottesverehrung finden, die geflügelte Sonnenscheibe und den doppelköpfigen Vogel Hanka, den Stammvater unseres Reichsadlers. Die Hauptmasse der Schweizer

sind Germanen, auch die Bewohner der französischen Schweiz romanisierte Burgunder.

Die Slaven bilden ursprünglich einen Teil der arischen Völkerfamilie, welcher mit den Germanen enger verwandt ist als mit irgend einem anderen Zweige und sich wahrscheinlich gemeinsam mit ihnen aus der Heimat losgelöst hat. Aus ihrer Urzeit wissen wir wenig; an der eigentlichen Völkerwanderung haben sie nicht teilgenommen, sie saßen während derselben still und friedlich jenseits der Karpathen, durch die Pripetsümpfe gegen Angriffe von Norden und Osten gedeckt. Veneti, Wenden werden sie schon damals genannt, aber trotz der Namensgleichheit haben sie mit den Venetern an der Adria nichts zu thun. Erst als die Goten, die von der Ostsee um die Sümpfe herum bis an das schwarze Meer gewandert sind, und die Vandalen, welche an der Oder und Weichsel sitzen, nach milderer Regionen aufbrechen, beginnen die Wenden aus ihren Wäldern und Sümpfen herauszudrängen und besiedeln fast ohne Kampf die geräumten Gebiete. Obotriten, Wilzen, Sorben dringen bis zur Elbe und über diese hinaus vor, hinter ihnen besetzen die Ljachen das Weichselgebiet und Oberschlesien. Zwischen Tatra und Riesengebirge dringen die Tschechen westwärts und besiedeln Böhmen, Mähren und Oberungarn. Andere Stämme ziehen das Gebirge entlang nach Südosten und Süden den Goten nach; als Auten erscheinen sie an der Donau und als Serben und Kroaten drängen sie den Fluß entlang nach Ungarn, Kroatien, Slavonien und Illyrien, bis die hohen Alpen und das Schwert der Deutschen ihnen Halt gebieten. Zu Ende des siebenten Jahrhunderts ist ihr Vordringen nach Westen beendet, die Verteilung schon dieselbe wie heute; nach Osten scheinen ihre Wanderungen noch lange gedauert zu haben. Wenig später beginnt die Reaktion; türkische Stämme dringen nach und hindern weiteren Zuzug und das wiedererstarkende Germanentum unter fränkischer Führung wehrt weiteres Vordringen. Nur vorübergehend bilden die Ostslaven unter dem Franken Samo ein mächtiges Reich; sie bleiben zersplittert und die Frankengrafen nehmen ihnen eine Mark nach der andern ab und besiedeln sie. So werden zunächst die sächsischen Länder wieder gewonnen, dann das Alpengebiet, die österreichischen Länder und die Steiermark, ein Teil von Kärnten. Die Nordslaven verfallen

ganz der Germanisierung, die übrigen Stämme bleiben, wie sie noch heute wohnen, im Weichselgebiete die polnischen Lechen oder Ljach, in Böhmen und Mähren die Tsch echen, und in Oberungarn die engverwandten Slovaken, im südlichen Alpenlande die Slovenen, Kroaten und Serben. Die Anten an der unteren Donau sind von dem türkischen Stamme der Bulgaren unterworfen worden und haben deren Namen angenommen, haben aber ihre Besieger völlig slavisiert und aufgesaugt. Im alten Heimatlande der Slaven, in Galizien und der Ukraine sitzen die Kleinrussen, uns als Ruthenen oder Kosaken besser bekannt, und jenseits der Pripetsümpfe die Grossrussen oder eigentlichen Russen. Alle diese Stämme sprechen zwar Zweige einer Ursprache, sind aber außer stande, sich direkt mit einander zu verständigen; auf den panslavistischen Kongressen werden die Verhandlungen deutsch geführt. Ein tiefer Riß, die Religionsverschiedenheit, geht durch den ganzen Stamm und trennt die römisch-katholischen Westslaven von den griechisch-katholischen Stämmen. Ihr Fluch ist, daß die politische Führung gerade bei dem am wenigsten begabten und am wenigsten kulturfähigen Stamme liegt. Außer stande, den Widerstand der deutschen Kultur zu überwinden, drängt das Slaventum jetzt unter russischer Führung nach Osten und Südosten und trägt eine gewisse Kultur nach Sibirien und Innerasien. Wir werden auf die Stämme, die es dort eben aufzusaugen bemüht ist, zurückkommen.

Zunächst haben wir uns noch mit den Bewohnern der Balkanhalbinsel zu beschäftigen. Hier finden wir die ethnographischen Verhältnisse noch völlig unausgeglichen, die Stämme einander noch schroff gegenüberstehend. Die Serbokroaten und Bulgaren, welche die zum Donaugebiet gehörenden Teile besitzen, haben wir schon erwähnt. Weiter südlich sind die Slaven wohl vorgedrungen, aber sie haben sich nie behaupten können: wieviel Slavenblut den Bewohnern von Makedonien und Thrazien zuzuschreiben, ist streitig; jedenfalls sind sie in erheblichem Grade hellenisiert. Nur die Pomaken im Rhodopegebirg, durch die Annahme des Islam vor der Hellenisierung geschützt, haben sich ziemlich rein erhalten.

Die Türken, der herrschende Stamm auf der Halbinsel, sind ethnographisch kaum mehr selbständig; nur bei den nie-

deren Volksschichten der thrazischen Ebene und in der Umgebung von Konstantinopel kann man auf der europäischen Seite des Bosphorus von türkischem Stamme sprechen; die höheren Schichten sind fast ausnahmslos die Nachkommen von Sklavinnen aus den verschiedensten Stämmen, eine Mischlingsrasse mit allen Fehlern einer solchen. Es kann auch gar nicht anders sein, denn es waren nur 400 Familien, die unter Ertogrul in Kleinasien eindringen. Die bosnischen und bulgarischen Türken sind der zum Islam übergetretene slavische Adel. Die kretischen Türken sind Griechen dorischer Abstammung, wie ihre christlichen Landsleute. Auch was sich heute Griechen oder Hellenen nennt, ist mit geringen Ausnahmen ein bunt zusammengewürfeltes Mischvolk, das nur durch die neugriechische Sprache und Kultur zusammengehalten wird. Nachkommen der alten Hellenen finden wir nur auf den Inseln und im Phanar in Konstantinopel; in den Gebirgen Kretas hat der dorische Stamm sich in voller Reinheit erhalten, vielleicht auch hier und da in den griechischen Gebirgen, im Pindus, in der Maina. Was sich sonst Griechen nennt oder von den Neuhellenen so genannt wird, ist verschiedener Herkunft. Ein Teil ist ein buntes, rasseloses Gemisch, zu dessen Entstehung neben den Ureinwohnern alle möglichen Völkerstämme bis zur neuesten Zeit herab beigetragen haben, und bei denen man vergeblich nach dem hellenischen Typus sucht, welchen uns die alten Marmorbilder so herrlich erhalten haben. Der zweite und kräftigste Teil, der eigentliche Kern des neuen Hellas, besteht aus hellenesierten Stämmen der Urrasse der Balkanhalbinsel, der Albanesen, wie wir sie zu nennen gewohnt sind, der Schkipetaren, wie sie sich selbst nennen. Wohl stammverwandt mit den pelagischen Urstämmen, den Thraziern, Makedoniern und anderen, haben sie die Felsenthäler der dinarischen Alpen gegen jeden Feind behauptet und sitzen heute noch dort wie vor zweitausend Jahren, in ihrem Beharrungsvermögen nur mit den Berbern Nordafrikas und den Basken vergleichbar. Dem Charakter ihrer Felsenberge entsprechend, sind sie in eine Menge unabhängiger Stämme zerspalten; eine politische Rolle haben sie nur einmal gespielt unter Pyrrhus, dem König von Epirus; in geringerem Grade vielleicht noch einmal unter Georg Castriotta, dem sagenberühmten Skanderbeg. Sonst hat sich ihre überschüssige Volks-

kraft immer nur entladen in fremdem Dienst. Arnautensöldlinge fanden sich früher in allen Heeren, sie bildeten den Kern der türkischen Armee und die bedeutendsten Großwesire der großen Zeit der Türken waren Albanesen. Noch sind die meisten Stämme nur dem Namen nach den Türken unterthan; sie leben in ihren Bergen unter ihren eigenen Häuptlingen nach alten Sitten, räuberisch, ungastlich und unzuverlässig, aber daß sie nicht bildungsunfähig sind, haben sie oft bewiesen und zeigen die zahlreichen Kolonien in Italien, welche aus der Zeit nach dem Tode Skanderbegs herrühren. Sie zerfallen heute in zwei dialektisch verschiedene Hauptstämme, die Gegen im Norden, die Tosken im Süden. Die letzteren sind schon früh für das Christentum gewonnen worden und haben an ihm festgehalten, sie sind schon nach den Gotenkriegen in das verödete Griechenland eingedrungen und haben nach und nach alle Berggegenden des alten Hellas und des Peloponneses besetzt: auch auf die Inseln sind sie vorgedrungen. Hydra und Spezzia sind rein albanesisch. Der griechische Freiheitskampf ist besonders von diesen hellenisierten Albanesen geführt worden, und er ist oft genug ein Bruderkrieg gewesen zwischen Tosken und Gegen. In Griechenland selbst weicht die albanesische, schriftlose Sprache langsam dem Neugriechischen; im allgemeinen halten die albanesischen Stämme zäh an derselben fest; im Inneren Griechenlandes ist das Albanesische die allgemeine Volkssprache. Daß die sogenannte griechische Nationaltracht die albanesische ist, ist ja allbekannt. Doch dringt das Hellenentum immer weiter vor und die christlichen Albanesen setzen einen Stolz darein, sich als Hellenen zu bezeichnen. Die nördlichen Stämme, die Gegen, sind religiös gespalten; der größere Teil huldigt dem Islam, so weit er sich mit dem alten Herkommen verträgt; aber im Norden sind die wilden Clementi unter venetianischem Einfluß römisch-katholisch geworden. Auch die Nordalbanesen drängen jetzt aus ihren Bergen heraus und haben einen guten Teil von Großserbien und Makedonien in ihre Gewalt gebracht; mit den Serben stehen sie auf dem Kriegsfuß; auch Österreich wird bei weiterem Vordringen nach Süden mit ihnen zu rechnen haben. In einem steten unablässigen Kampfe liegen sie auch mit den Falken der schwarzen Berge, den Montenegrinern, serbischen Stämmen, welche sich nach dem Einbruch der Türken

in der unzugänglichen Bergwildnis über der Bocche di Cattaro einnisteten und, den Albanesen an Wildheit und Tapferkeit gleich, behaupteten; sie danken ihre Unabhängigkeit freilich jetzt nur noch dem Schutze Rußlands.

Ein dritter Bestandteil der jetzigen Neugriechen, und nicht deren schlechtester, ist anderer Abstammung. Es sind die Zinzaren oder Kutzo-Vlachen, jener merkwürdige Stamm, dem alle Maurer der Balkanhalbinsel angehören, von dem wieder andere Glieder als nomadisierende Schafhirten durch Epirus und Griechenland ziehen und dessen Abkömmlinge auch wieder die großen Handelsherren sind, die wir namentlich in Wien als griechische Kaufleute kennen. Sie sind ein Zweig der Rumänen und werden von der Wissenschaft als Makedo-Vlachen von den Dako-Vlachen in Rumänien unterschieden. Sie selbst nennen sich Rumuni, haben aber längst jede Fühlung mit ihren Stammesgenossen verloren und denken auch nach deren Befreiung vom Türkenjoch nicht daran, sich ihnen zu nähern. Sie schließen sich vielmehr überall eng an die Hellenen an und lassen, wenn es ihnen möglich ist, ihre Kinder in griechischen Schulen unterrichten. Ihre Begabung für den Großhandel zeigt sich auch in Griechenland; die meisten reichen griechischen Handelsherren sind Zinzaren, der ächte Hellene bleibt immer mehr Krämer. Für ihnen nahe verwandt galten lange die Bewohner der dalmatischen Küste, welche das Hauptkontingent zur Bemannung der österreichischen Marine stellen, die Morlachen oder Mor-Vlachi, Meerwalachen, wie ihr Name richtiger lautet. Andere haben in ihnen die Nachkommen der alten Liburner erkennen zu können geglaubt, die zur Römerzeit an der oberen Adria wohnten und an Seetüchtigkeit den Morlachen glichen, aber neuere Forschungen haben nachgewiesen, daß sie erst in verhältnismäßig ganz neuer Zeit, im fünfzehnten Jahrhundert, nach Dalmatien eingewandert sind und sich rasch dem Seeleben angepaßt haben. Ob sie wirklich walachischen Stammes sind, ist mindestens noch nicht außer Zweifel, jedenfalls sind sie völlig slavisiert und zeigen auch nichts von dem Bildungstrieb, welcher die Zinzaren auszeichnet.

Die Dako-Walachen oder, wie sie jetzt ausschließlich genannt werden, die Rumänen, nennen sich bekanntlich selbst Rumi, Römer, und rühmen sich reinblütige Nachkommen der

italienischen Kolonisten zu sein, die Trajan in Dacien ansiedelte. Ihre Sprache ist unbedingt eine Tochtersprache der lateinischen und es scheint in der That, als ob der Kern des Volkes von jenen Ansiedlern und den romanisierten Dakern stamme, welche vor den Stürmen der Völkerwanderung in die Thäler am Außenrande der siebenbürgischen Alpen zurückwichen und erst wieder in die Ebenen herabstiegen als nach dem Einbruch der Magyaren und Petschenegen dort wieder Ruhe wurde. Die heutigen Rumänen sind ein im Aufschwung und in der Ausbreitung begriffenes Volk, sie drängen nach allen Richtungen aus ihrem Lande hinaus und gewinnen in Bessarabien, in Galizien, in Siebenbürgen und Ungarn, aber auch in Serbien Tag für Tag mehr Terrain: unsere Landsleute in Siebenbürgen behaupten sich mühsam gegen die billiger arbeitenden, bedürfnislosen Eindringlinge, die Ungarn weichen vor ihnen, nur der Bulgare hält stand. Da sie ungemein fest an ihrer Nationalität halten und ihnen auch eine zielbewußte Führung und eine Litteratur nicht fehlen, wird die Zukunft mit ihnen zu rechnen haben.

Mit den Slaven schließt die Reihe der indogermanischen Völker in dem eigentlichen Europa ab. Was hinter ihnen sitzt, sind Turanier, Glieder jenes Stammes, der sich schon in uralter Zeit von den Ariern schied, und ihnen in vieler Hinsicht schroff gegenübersteht, so schroff, daß viele Forscher ihre Zugehörigkeit zu den Kaukasiern überhaupt bestreiten und sie den Mongolen oder Mongoloiden zurechnen. Ihr ursprüngliches Gebiet scheint der ganze ungeheure Raum zu sein, der sich von China und dem zentralasiatischen Hochlande bis nach Nordrußland erstreckt, nördlich von den Indogermanen, aber in seiner ganzen Ausdehnung an diese grenzend. Ihr äußerster Vorposten sind die Finnen, die Suomi, wie sie sich nennen, die, wie es scheint, seit Urzeiten in dem heutigen Finnlande sitzen und als Quäner in Nordnorwegen bis an die Nordsee vorgedrungen sind. Eng an sie schließen sich die Esthen, die Liven und die jetzt russifizierten Krewinen um den finnischen Meerbusen herum. Alle diese Stämme stehen, wie ihre Sprachen beweisen, schon seit geraumer Zeit mit deutschen und litauischen Nachbarn in Berührung und haben ihre Sitze schon inne gehabt, ehe die Goten sich der russischen Ebenen bemächtigten. Ob die Lappen, deren ich schon in meinem ersten Vortrage gedachte, ihre nahen

Verwandten sind, wie aus der Sprache hervorzugehen scheint, ist noch streitig; aber eine Frage von der höchsten Bedeutung; denn, wenn die Lappen Turanier waren, müssen wir in den Renntiermenschen der Eiszeit die ältesten Turanier sehen und das dunkelfarbige Element, dem wir in allen europäischen Stämmen begegnen, der turanischen Rasse zurechnen. Der Kampf zwischen Turan und Arja wäre dann nur eine Fortsetzung des Kampfes zwischen den Renntierhirten der Eiszeit und den Höhlenbewohnern der ältesten Steinzeit, und fast so alt wie die Menschheit in Europa. — An die Finnen schließen sich, in weitem Bogen die Slaven umziehend, noch im europäischen Rußland eine Menge kleinerer Stämme ähnlicher Abkunft, die sich in drei Gruppen sondern lassen: Permier, wie die Permier im engeren Sinne, die Syrjänen und Wotjaken, Bulgaren, die Tscheremissen, Tschuwaschen und Mordwinen, und Ugrier, die Ostjaken und Wogulen. Ein Zweig der Ugrier ist in der Völkerwanderung mit fortgerissen worden und sitzt heute als herrschendes Volk in der Donauebene, die Magyaren. Ebenfalls finnisch waren die Bulgaren, welche den südslavischen Anten ihren kriegerischen Adel und ihren Namen gaben, aber ganz in ihnen aufgegangen sind. Verwandte Stämme sind jenseits des Ural die renntierhütenden Ostjaken und zahlreiche andere; auch die Baschkiren, obwohl jetzt ganz tatarisch in Sprache und Sitten, sind wahrscheinlich finnischen Ursprungs.

An die finnischen Stämme schließen sich andere Glieder der turanischen Völkerfamilie, welche man nach ihren Hauptstämmen als die türkisch-tatarischen zusammenfaßt. Sie erfüllen das ganze Land nördlich der zentralasiatischen Wüste von den Tschuktschen am Eismeer an bis zu den Turkmenen im russischen Turkistan; sie sind als Türken durch Kleinasien bis zum Balkan vorgedrungen und ihren äußersten Vorposten bilden die freilich jetzt vollständig magyarisierten Kumanen zwischen der Theiß und Siebenbürgen. Zahlreiche andere türkisch-tatarische Stämme sind in den Kämpfen der Völkerwanderung aufgerieben worden: die Avaren, von denen sich vielleicht ein letzter Rest im Kaukasus erhalten hat, die Petschenegen und andere mehr. Die Hunnen dagegen waren ächte gelbhäutige Mongolen des häßlichsten Schlages, nicht zu vergleichen mit den ächten Tataren, von denen einige Stämme

zu den schönsten Menschen gehören, die wir kennen. So die Bergtataren in der Krim und die kasanischen Tataren, welche beide auch geistig höher standen, als die sonstigen Glieder der türkischen Rasse, und mächtige, wohlgeordnete Reiche gründeten, welche den Polen und Russen manchmal gefährlich wurden. Heute gehorchen sie dem Zaren und haben seit Pugatscheffs Zeiten keinen Widerstand mehr versucht, aber sie setzen als Muhamedaner allen Russifizierungsversuchen einen starren Widerstand entgegen und bleiben immer unzuverlässig: auch ist ein guter Teil nach der Dobrudscha und Kleinasien ausgewandert.

Ich wäre mit den tatarischen Stämmen an der Grenze der europäischen Halbinsel angelangt, muß aber hier noch eines rätselhaften Volksstammes gedenken, den wir überall antreffen, der Zigeuner. Diese unsteten braunen Wanderer haben der Wissenschaft gerade so viel zu schaffen gemacht, wie der Justiz und der Verwaltung; auch sie ist mit ihnen noch nicht ganz fertig geworden. Der Sprachforscher hält sie für Inder, Glieder einer von dort ausgewanderten Pariakaste, der Rom, nach der sie sich selbst noch überall Rumi nennen, der Anthropologe glaubt aus ihrer schmalen Schädelform auf eine Verwandtschaft mit den nomadischen Jürüken Vorderasiens schließen zu können. Der deutsche Name, von dem griechischen *Athingani*, durch slavische Vermittelung zu uns gekommen, bezeichnet ursprünglich eine vorderasiatische Ketzensekte. Sie selbst wissen nichts über ihren Ursprung; auch die Forscher, welche ganz mit ihnen gelebt und ihr volles Vertrauen erworben haben, konnten keine sichere Tradition nachweisen. Im neunten Jahrhundert scheinen sie zuerst in Kleinasien aufgetaucht zu sein, um 1500 erschienen sie im christlichen Europa, jetzt mag ungefähr eine Million Köpfe unseren Erdteil durchwandern: festgesetzt haben sie sich nur an der unteren Donau unter Rumänen und Magyaren und hier und da in der Türkei. Mir ist oft die frappante Ähnlichkeit aufgefallen zwischen unseren Zigeunern und herabgekommenen Beduinen, welche Pferde und Land verloren haben, aber die Ähnlichkeit ist nur äußerlich.

Endlich habe ich noch eines versprengten Volkssplitters zu gedenken, der einer in Vorderasien weit verbreiteten Rasse angehört, der Armenier, die, in der Bukovina und Galizien als Anieser angesiedelt, sich ziemlich rein erhalten haben und hier

und da sogar noch ihre Sprache sprechen: bis 1624 hatten sie ihren Ritus beibehalten und erwählten einen eigenen Erzbischof: ihre Vorrechte verloren sie erst nach der Teilung Polens. Sie gehören zu dem Stamme der Haik, welche, indogermanischen Ursprungs, einst einen großen Teil Kleinasiens beherrschten und heute noch sowohl in dem eigentlichen Armenien südlich vom Kaukasus, als in dem von Forschern fast noch nie betretenen Kleinarmenien (*Armenia cilicica*) im Bulghar Dagħ zwischen Kleinasien und Cilicien, die Hauptmasse der Bevölkerung bilden. Politisch unterdrückt und von Türken und Kurden um die Wette mißhandelt, haben sie sich trotzdem auffallend rein und unvermischt gehalten, und heute noch halten sie zäh an Nationalität und Glauben und an der Hoffnung auf eine Wiederherstellung ihres alten Reiches fest: als die schlauesten und gewissenlosesten Geldmänner sind sie finanziell in mancher Hinsicht die Herren der Türken und ihre Hoffnungen vielleicht nicht unberechtigt. Nach Luschan ist auch ein guter Teil der sogenannten Griechen in Kleinasien armenischer Rasse und ebenso manche Kurdenstämme.

An den Grenzen Europas habe ich noch des Gebirgslandes zwischen Pontus und Kaspi zu gedenken, des Kaukasus. Auch er giebt den Forschern viel zu thun, denn in seinen unzugänglichen Hochthälern haben Bruchteile gar manchen vorbeiwandernden Stammes Zuflucht gefunden und sich rein erhalten: Germanen, Semiten, Tataren, Iranier. Unter den Sprachen werden bald drei, bald sieben verschiedene Stämme unterschieden. Die Hauptmasse am Südabhang bilden die Georgier oder Grusinier, denen sich die Lazen und Mingrelier anschließen. An ihrer Stelle finden wir im Altertum die östlichen Iberer; die heutige georgische Sprache ist nach Zagareli nicht arisch, mit keiner der europäischen verwandt, ein Rudiment aus vorarischer Zeit, wie die baskische. Im Altertum waren sie Aubeter der Sonne, Ackerbauer, streng in vier Kasten geschieden. Die Lesghier, zu denen auch Tscherkessen, Awarier und Abchassen gehören, sind vielleicht tatarischen Stammes. In kleinen Stämmen finden sich im Hochgebirge Juden zerstreut ansässig seit uralter Zeit: sie reden das Altpersische mit vielen hebräischen Beimengungen und werden von manchen für Nachkommen der zehn Stämme Israels angesehen. Mit ihren Nachbarn vermischen sie sich nicht.

Auf das bunte Völkergewirre Kleinasiens und Syriens einzugehen ist hier nicht der Ort. Neben den armenischen Haik und den Ausläufern der kaukasischen Rasse würden hier hauptsächlich die räuberischen Kurden, die später eingedrungenen Türken und Turkmenen und die nomadisierenden Jürüken mit ihren eigentümlichen Langschädeln in Betracht zu ziehen sein; aber neben ihnen leben in den Gebirgen noch zahlreiche Splitter älterer Rassen, viele auch durch besondere religiöse Gebräuche ausgezeichnet, sich gegenseitig anfeindend und als Ketzer und Teufelsanbeter verachtend. So die Kisilbaschen, die Jeziden, die Ansarier, die Tachdatschy, und weiter südlich die Drusen und Maroniten des Libanon, alle ausgesprochene Kurzköpfe. Zu ihnen gehören vielleicht auch die unterdrückten Bauernstämme, die unter dem Namen der Guranen unter den Kurden hausen. Es wird noch manche Forschergeneration dahin gehen, bis wir über sie alle ins Reine gekommen sind.

Ich bin zu Ende. Sie haben aus meiner Aufzählung ersehen, wie das bunte Völkergewirr Europas sich doch in verhältnismäßig wenige große Gruppen ordnen läßt, die sich von Südwesten nach Nordosten hinter einander schieben: der Rest der Iberer, die Gallo-Romanen, die Germanen, die Italo-Pelasgen, die Slaven, die Finnen und die Turko-Tataren. Ich muß hier nur noch einmal hervorheben, daß keiner dieser Stämme Anspruch darauf machen kann, ganz reinen Blutes zu sein, daß überall ein starker Prozentsatz fremden Blutes schon seit den ältesten Zeiten beigemischt ist, und daß darum nichts thörichter und unberechtigter ist als Rassenstolz und Rassenhaß, wie sie leider auch in unserer Zeit noch genährt werden.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Bericht über die Senckenbergische naturforschende Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1895

Band/Volume: [1895](#)

Autor(en)/Author(s): Kobelt Wilhelm

Artikel/Article: [Die Ethnographie Europas. 19-30](#)